

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 30 (2023)
Heft: 331

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZU SAITEN NR. 330

Denkt Frau Friedli wirklich, dass mit der Bekämpfung der illegalen Migration (Was ist das? Asylsuchende stellen ein Gesuch und sind dann nicht illegal hier.) die Zuwanderung reguliert werden kann?

Daniela Eigenmann zum Interview **MIT DEN STÄNDERATSKANDIDATINEN IM FEBRUARHEFT**

Man freut sich richtig auf das Februarheft und besonders gefreut hat es mich, dass ihr mit Reto Voneschen einen «Stadthistoriker» zur Autobahngeschichte gefunden habt. Zusammen mit René Hornung habt ihr da mittlerweile ein Duo am Start, dass in Sachen Stadtgeschichte seinesgleichen sucht.

Marcel Baur zum «**STAUTOBAHN**»-SCHWERPUNKT im Februarheft

Das war der Wahnsinn damals, wie haben sie unsere Umwelt zerstört!

Patrick Ziltener zum Beitrag «**DER LANGE STREIT UM EIN KURZES STÜCK AUTOBAHN**» im Februarheft

Ja, «open art museum» ist eindeutig besser als Museum Lagerhaus. Und halt englisch. Obs aussagekräftiger ist als (das französische) art brut? Schade, dass dieses Rohe ganz verschwindet, nicht mal mehr in der subline... Und dann erwähne ich hier doch noch gerne die Namen Simone Schaufelberger-Breguet und Peter Schaufelberger, die das Museum aufgebaut hatten.

Gabriele Barbey zum Beitrag «**RAUS AUS DER ERKLÄRUNGSNOT**» auf saiten.ch

Laaaangsam aber sicher biegt das Projekt Marktplatz/Bohl auf die Zielgerade. Also vielleicht, so genau weiss man das nicht, schliesslich ist die Neugestaltung zweimal – 2011 und 2015 – an der Urne gescheitert. Es ist eine einzige Leidensgeschichte. Partizipationsverfahren, Wettbewerbe, Forumsveranstaltungen – alles in der Dauerschleife. Erst im dritten Anlauf 2020 stimmte die Bevölkerung einem Projekt zu, das allerdings mit Absicht nicht bis ins Letzte ausgearbeitet war. Ende Januar nun hat der Stadtrat den Bericht zur öffentlichen Mitwirkung verabschiedet. Die Bevölkerung konnte sich von Mai bis Juni 2022 zum Vorprojekt für die Neugestaltung äussern. Dabei hat sich gezeigt: Der ständige Markt bleibt eine Knacknuss, die Markthändler:innen wollen keine fixen Pavillons. Das grosse Schachern geht also weiter. Hier die ganze Geschichte: saiten.ch/gibt-es-doch-freistehende-staende-fuer-staendigen-markt.

Auch klar wurde: Die Rondelle muss definitiv weichen. Das neuneckige Unikat ist eine kleine, aber wichtige Vertreterin des Architekturstils der 1950er-Jahre, ein Werk des späteren Stadtbaumeisters Paul Biegger. Der Heimatschutz will die Rondelle darum retten und hat bereits letzten Sommer vorgeschlagen, sie um einige Meter nach Westen zu verschieben, damit sie bestehen bleiben kann. Wir sagen: Ja, unbedingt, aber verschieben wir sie doch gleich einige hundert Meter, in den Stadtpark nämlich, wo es dringend eine Anlaufstelle für das leibliche Wohl braucht, soll er endlich etwas aufleben und heimeliger werden. Und es hätte im Innern sicher auch noch Platz für einen kleinen Spielsachenverleih. Das würde die Aufenthaltsqualität dort massiv lupfen. Und es würde vielleicht auch die Wieslianer:innen von nebenan freuen, denn dann könnten sie ihre Kinder eventuell auch im Stadtpark mal freilassen statt nur im eigenen Vorhof, wo man sie von allen Seiten im Auge hat.

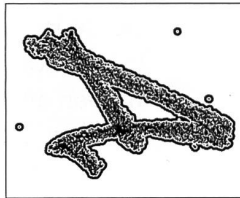
Von allen Seiten im Auge: Das haben auch unsere Kollegen vom Senf-Kollektiv die Mannschaft des FC St.Gallen. Ihr Spiel-Ticker gehört zu den bestgelesenen Beiträgen auf saiten.ch, auch wenn es darin ehrlicherweise meist recht bierselig zu und her geht. Kisscams, Glücksbasis, Göttibuben oder ihr mangelndes Französisch sind meist wichtiger als die Zahl der «Zuschauenden» oder ganz banal: was auf dem Platz passiert. Kein Wunder, können sie nicht mal Gimmöno richtig schreiben! Wer weiss, wie viele Kästen Bier unsere Redaktion den Ticker-Jungs mittlerweile schuldet, jedenfalls: Es ist jedes Mal wieder recht amüsant, guckt doch mal rein: saiten.ch/author/senf-kollektiv.

Amüsant sind manchmal auch die Reaktionen auf unsere freitägliche Wochenschau. Was wir da abwechselnd schreiben, ist nicht immer ganz ernst gemeint, was nicht alle gleich gut verstehen. Da flattert dann gern auch mal eine Abokündigung rein, weilwegen «zu salopp», «zu links-populistisch» oder «zu staatsgläubig». Sucht euch was aus. Schade natürlich, weil auch wir bei Saiten auf Abos, sprich Stutz angewiesen sind für unsere Arbeit. Und man auch in diesem Heft wieder sieht, verhandeln wir durchaus die ernstesten Themen. Das ist kein Spass hier! Wer doch hin und wieder ein Spässchen verträgt, hier kann man die Wochenschau abonnieren: saiten.ch/wochenschau.

Du ärgerst dich? Du freust dich? Kommentiere unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreib uns einen Leser:innenbrief an redaktion@saiten.ch



DIE REPTILOIDEN VOM BAG



as SRF hat da diesen Hörspielkrimi produziert, Mord im Outlog. Er spielt in

einer dystopischen, gar nicht allzu fernen Zukunft in einem abgelegenen Schweizer Bergdorf, wo die «Outlogs» leben. Menschen, die Chip-Implantate verweigerten und sich aus den komplettüberwachten Städten zurückgezogen haben.

In dieser unheilen Welt spielt das SHI (Swiss Health Institute), das einstige BAG (Bundesamt für Gesundheit), mit seinen Gesundheitsdrohnen eine massgebliche Rolle. Weil die Verbrechensrate dank fast lückenloser Überwachung stark gesunken ist und die Mordrate gar bei Null liegt, konnten die meisten staatlichen Behörden geschlossen werden. Das SHI ist so zur mächtigsten Institution der Schweiz aufgestiegen.

Warum das BAG nun aber diese Strasse in der Pharma-City Basel okkupiert hat, bleibt vorerst im Unklaren. Ist es ein erster Versuch, mit der schleichenden Unterwanderung des ASTRA (Bundesamt für Strassen) die Weltherrschaft zu übernehmen? Wir sind uns sicher: Die Echsenmenschen vom Department Berset wissen mehr! (hrt)



Universität St.Gallen

Öffentliche Vorlesungen im Frühjahrssemester 2023

Die HSG lädt alle herzlich zum 125-Jahr-Jubiläum ein. Zusammengestellt wurde ein abwechslungsreiches Programm mit öffentlichen Anlässen für alle Generationen. Besucherinnen und Besucher des öffentlichen Programms erleben in den Vorlesungen jene Fächervielfalt, welche die Lehre und Forschung an der HSG prägen.

Die Vorlesungen finden in der Regel von 18.15 bis 19.45 Uhr statt, mehrheitlich auf dem Campus der HSG. Bitte prüfen Sie den Raum am Tag der Vorlesung auf unserer Webseite:

www.unisg.ch/de/news/veranstaltungen/oeffentliche-vorlesungen/

Das Semester beginnt am 20. Februar 2023 und läutet zugleich das Programm des Jubiläumsjahrs «125 Jahre HSG» ein.

Alle Details unter: www.hsg.ch/125

Das gesamte Programm digital:



Kontakt für Fragen:

+41 71 224 33 39

oeffentlichesprogramm@unisg.ch

Kontakt für Programmbezug:

+41 71 224 22 25

kommunikation@unisg.ch



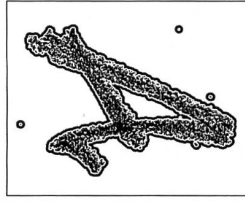
Themenvielfalt

Unsere Professorinnen und Professoren sowie externe Dozierende bieten Vorlesungen zu verschiedensten Themen an:

- HSG-Kernfächer
- Stadt und Region St.Gallen
- Sprache und Literatur
- Geschichte
- Kultur, Kunst und Musik
- Gesellschaft
- Theologie

Wissen schafft Wirkung.
Wir sind HSG.

EIN RECHT KANN HUNGER NICHT STILLEN



Die Gesellschaft hat viele Gesichter. Wenn es um Personen ohne Aufenthaltsbewilligung geht, gibt es einen Teil der Gesellschaft, der darüber überhaupt nichts weiss, einen anderen, der es «gut meint» und dann noch jenen, der sich aktiv für die Sache der

Sans-Papiers einsetzt.

Kürzlich haben die SBB ihr System geändert. Schon bald können Fahrkarten fast nur noch digital gekauft werden. An Kinder, die keine Bankkarte besitzen, haben die Verantwortlichen bereits gedacht. Aber noch gibt es keine Lösungen für all die anderen, die keine Bankkarte besitzen oder beantragen können. Eine Gruppe von Menschen ist ganz sicher vergessen worden: die Sans-Papiers.

Heute ist es noch möglich, den öV ohne Swisepass zu benutzen. Aber was ist in Zukunft, wenn es nur noch bargeldlose Automaten gibt? Manche Hallenbäder verlangen schon heute, dass man seinen Swisepass oder einen anderen Ausweis vorzeigt, wenn man ihre Einrichtungen benutzen will. Menschen, die weder das eine noch das andere haben, wird der Zutritt verweigert. Das interessiert die Betriebe nicht.

Dann gibt es die erwähnten «Gut-Meinenden», die uns Sans-Papiers Hoffnung geben wollen. Ihnen gegenüber bin ich manchmal skeptisch, da ich sie oft als naiv erlebe und sie uns teilweise auch falsche Hoffnungen machen.

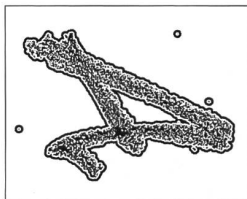
Hier ein Beispiel: Vor ein paar Monaten habe ich an einer Veranstaltung teilgenommen. Unter anderem haben die Veranstalter:innen Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung gefragt, was sie sich wünschen. Einige haben geantwortet, dass sie mehr lernen und mehr Sport treiben möchten, dass sie dafür aber mit dem öV fahren müssten, sie sich diesen aber nicht leisten könnten. Sie wünschten sich darum, dass der öV für Menschen ohne Bleiberecht kostenlos ist.

Daraufhin haben diese wohlmeinenden Menschen einen Bevölkerungsvorstoss lanciert, damit die Stadt diesen Wunsch erfüllt. Ich war irritiert: Glauben sie wirklich, dass sie mit dieser Initiative Erfolg haben? Ahnen oder wissen die nicht, dass sie abgelehnt wird? Wer ist hier naiver, wir Sans-Papiers oder die Einheimischen? Und was haben sich jene gedacht, die den Vorstoss unterschrieben haben? Ist ihnen nicht bewusst, dass Sans-Papiers von der Regierung unerwünscht sind? Wieso also sollte die Stadt diesen «Wunsch» erfüllen?

Ich war mit all diesen Fragen beschäftigt, da begann jemand zu reden. Eine Frau sprach von Menschenrechten und erklärte, dass wir – sprich wir alle – ein Recht auf Bildung, Arbeit, Wasser usw. haben. Aber das Recht auf etwas zu haben und die Möglichkeit dazu zu haben, ist nicht das Gleiche. Fast die Hälfte der Bevölkerung Somalias kann ihren Hunger mit diesen «Rechten» nicht stillen, und die Frauen in Afghanistan können mit «Menschenrechten» allein noch lange keine Bildung erlangen. Das sind die Tatsachen. Leider.

Vielleicht komme ich euch jetzt undankbar vor. Das bin ich nicht. Ich verstehe, dass Menschen Gutes tun wollen oder es zumindest «gut meinen». Aber manchmal frage ich mich dasselbe, was auch jemand anderes an dieser Versammlung gefragt hat: Wird sich tatsächlich etwas verändern, wenn ich mich als Sans-Papier zu erkennen gebe und etwas sage?

SPORT IST MORD



Der britische Premierminister Winston Churchill sagte einst: «Sport ist Mord.» Und ich halte es mit dem Sport ziemlich ähnlich: Mich hat man

auch noch nie bei einem Mord erwischt.

Leider ist Sport aber in Wahrheit gut für die Gesundheit. Gut für den Körper, gut für den Schlaf und das allgemeine Wohlbefinden, Sport schüttet Glückshormone aus, reduziert Stress, Sport fördert das Selbstwertgefühl ... Es gibt praktisch unendlich viele Argumente für Sport. Nur halt keines, welches mich auch überzeugt.

Und es gibt viele Argumente dagegen: Wer sieht an einem Sportevent am glücklichsten aus? Die auf dem Platz? Oder die mit dem Bier in der Hand?

Sport macht Menschen auch schnell kompetitiv. Man wird praktisch sofort in Gewinner:innen und Verlierer:innen eingeteilt. Ausser beim Curling. Dort verlieren alle. Speziell die Zuschauer:innen. In einer Curlinghalle ist es zu kalt für Bier. Fun Fact: Curling ist eine der wenigen Sportarten, bei denen es erlaubt ist, vorzeitig aufzugeben. Darum ist mir Curling doch noch sympathisch. Ganz nach meinem Motto: Wer früener ufgit, isch schneller dihai. Und wer gar nöd erst aafangt, cha ligge bliibe.

Aber ich frage mich schon, warum ich es nicht schaffe, mich zum Sportmachen aufzuraffen. Ein Grund könnte sein, dass wir in einer Leistungsgesellschaft leben. Wir werden für einen Sixpack gefeiert, aber nicht, dass wir es morgens aus dem Bett geschafft haben.

Und es wird zwar unheimlich viel Geld für Sport ausgegeben, aber nur für die Profis. Nicht für die Durchschnittsbürger:innen. Das geht so weit, dass Schweizer Krankenkassen mit Millionen aus dem Prämientopf der obligatorischen Krankenversicherung professionelle Fussballvereine sponsoren.

Das demotiviert. Was soll ich also versuchen, mit Sport gesund zu bleiben? Da werde ich lieber krank. Sonst habe ich ja nichts von meiner Prämie.

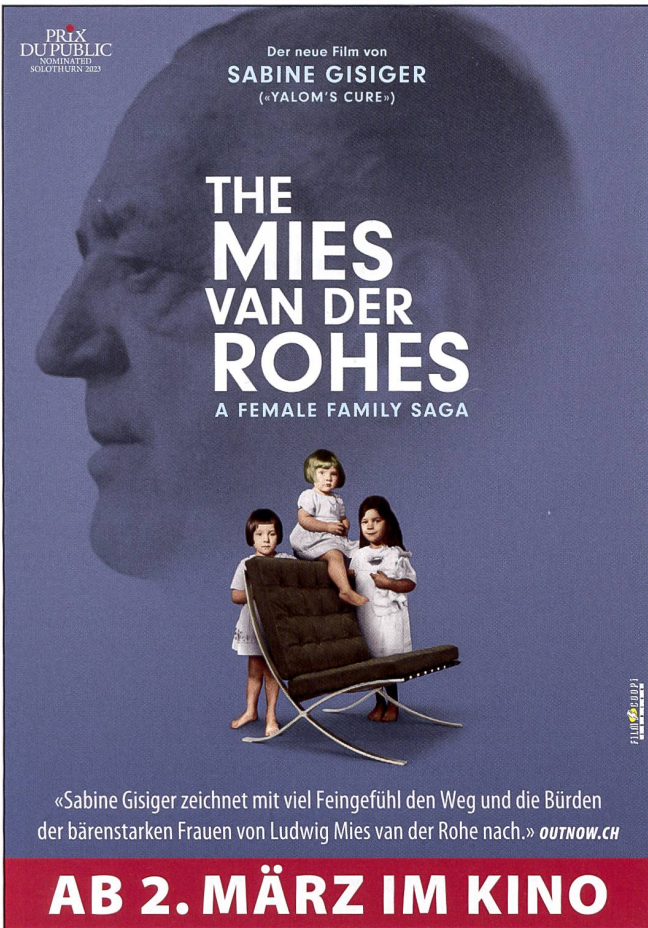
Was auch demotiviert, ist, dass bei vielen Sportarten die Einstiegshürden so hoch sind. Bestes Beispiel? Stabhochsprung.

Das letzte Mal hatte ich als Kind Freude an Sport. Aber als Kind war halt alles noch viel einfacher. Man konnte einfach zu einem anderen Bub rennen, ihm die Kappe über den Kopf ziehen und rufen: «Du bisch!» Und schon hat man Fangis gespielt. Das klappt heute nur noch bei Polizisten. Also nicht in den USA. Da wäre die Gefahr zu gross, dass sich Churchills Worte bewahrheiten.

PRIX DU PUBLIC
NOMINATED
SLOTTURN 2023

Der neue Film von
SABINE GISIGER
(«YALOM'S CURE»)

THE MIES VAN DER ROHES
A FEMALE FAMILY SAGA



«Sabine Gisiger zeichnet mit viel Feingefühl den Weg und die Bürden der bärenstarken Frauen von Ludwig Mies van der Rohe nach.» OUTNOW.CH

AB 2. MÄRZ IM KINO



Infoabend
8. März

Neugierig aufs Gegenüber?
Soziale Arbeit studieren

Bachelor: 

Master: 

 **OST**
Ostschweizer
Fachhochschule

Lesung – Gespräch – Apéro

Freitag, 10. März, 19.30 Uhr
Raum für Literatur, Hauptpost St. Gallen

Rosa Buch

Anna Rosenwasser
Ein Buch für queere Menschen und ihre Mitmenschen
– also für alle

St. Galler Vernissage

«DAS BÜRGERRECHT DARF KEIN PRIVILEG MEHR SEIN»

Die Aktion Vierviertel fordert ein Recht auf Einbürgerung. Initiator und Präsident Arber Bullakaj erklärt, warum es dieses Update der Demokratie braucht.

Interview: Corinne Riedener, Bild: Sara Spirig

Saiten: Was ist das Ziel der Aktion Vierviertel?

Arber Bullakaj: Wir wollen einen demokratischen Paradigmenwechsel. Das Bürgerrecht darf kein Privileg mehr sein, es ist ein Grundrecht, für alle Menschen, die in der Schweiz ihren Lebensmittelpunkt haben. International rühmen wir uns immer mit unserer angeblich «besten Demokratie der Welt», aber faktisch gesehen haben wir demokratiepolitisch ein grosses Defizit. 26 Prozent aller Menschen, die in der Schweiz leben, also rund ein Viertel, sind ausgeschlossen. Man erwartet von ihnen, dass sie ruhig sind, ihre Pflicht tun und sich quasi als Menschen zweiter Klasse unterordnen. Das wollen wir ändern.

Auch du hast dich vor 15 Jahren einbürgern lassen.

«Einbürgern lassen» ist gut – ich musste mich als «würdig» erweisen und vor sieben Autoritätspersonen Red und Antwort stehen! Man muss «gut genug» sein, um Schweizer werden zu dürfen. Dieser Prozess ist völlig absurd: Man



führt ein Bewerbungsgespräch, wie wenn man sich auf einen Job bewirbt. Nur dass man dafür bezahlt. Und damit sind nicht die Steuern oder die AHV-Beiträge gemeint, die man ohnehin zahlt, sondern die Einbürgerungsgebühren ...

... plusminus 5000 Franken.

Das hängt von der Gemeinde ab, aber ja, in etwa. Für mich war dieser Prozess nicht so problematisch, weil ich das Glück habe, eine höhere Schulbildung genossen zu haben und weil ich mich in Wil und nicht in Oberriet oder einer anderen konservativen Gemeinde ums Bürgerrecht «beworben» habe. Ich war damals etwa 19. Als ich vor der Tür auf das Gespräch wartete, traf ich zwei 15-Jährige, mit denen ich früher Fussball gespielt hatte. Sie waren völlig verängstigt von diesem Einbürgerungsgremium und fühlten sich wie vor einem Verhör. Ihre grösste Angst war, dass sie als «unwürdig» abgestempelt werden könnten. Dabei ist es doch völlig naiv, wenn nicht sogar anmassend, zu glauben, dass man mit einem Gespräch und teils völlig willkürlichen Fragen beurteilen kann, ob jemand das Bürgerrecht erhält oder nicht.

Oder man muss Glück haben in der Geburtslotterie. Woher kommt diese Idee, dass man sich ein Bürgerrecht «verdienen» kann bzw. muss?

Vor 100 Jahren war die Einbürgerung noch der Start zur sogenannten Integration. Zeitweise verlangte man Masseneinbürgerungen und wollte sogar das *ius soli* einführen, also die Staatsangehörigkeit nach Geburtsort. Mit der rechten Politik von James Schwarzenbach in den 60er- und 70er-Jahren und seinem Nachfolger Christoph Blocher ab den 90er-Jahren wurde das Bürgerrecht umgedeutet und nationalistisch aufgeladen. Plötzlich sollten die einzelnen Gemeinden entscheiden, ob jemand sogenannt integriert ist bzw. sich das Bürgerrecht verdient hat. Dieses Narrativ der lokalen Integration wurde bis weit in die Mitte und sogar darüber hinaus geschluckt. Wie oft höre ich: «Arber, du bist eben einer von den Guten, du bist integriert.» Ja, was soll denn das heissen? Was heisst überhaupt integriert, und wer bestimmt, wer integriert ist und wer nicht? Gibt es dafür ein Geheimrezept, eine exemplarische Vorlage? Ist zum Beispiel ein St.Galler, der ins Tessin zieht, dort integrierter als ein Mensch, der seit über fünf Jahren dort lebt und keinen Schweizer Pass hat? Der eine kann gleich wählen und abstimmen, der andere muss zuerst lange warten und sich dann einem Test-Parcours unterziehen.

Vierviertel zielt nicht nur auf die politische Mitsprache ab. Es geht euch um mehr.

Die Pandemie hat – einmal mehr – exemplarisch gezeigt, wie gefährlich es für Menschen in diesem Land ist, keinen Schweizer Pass zu haben. Ehemalige Saisoniers zum Beispiel, die nur eine Niederlassungsbewilligung haben, können zurückgestuft werden, wenn sie Sozialhilfe beantragen müssen, weil sie den Job verloren haben. Menschen mussten in Genf oder Zürich für Essenspakete anstehen, weil einige Angst hatten, Sozialhilfe zu beantragen und dann eventuell den Aufenthaltsstatus zu verlieren. Solche Schicksalsschläge sind verheerend. Es kann doch nicht sein, dass jemand 40 Jahre hier gearbeitet, die AHV mitfinanziert hat und jetzt ausgeschafft wird. Darum geht es uns auch um Sicherheit und Anerkennung. Das Bürgerrecht ist der einzige Weg, hier als vollwertige:r Bürger:in anerkannt zu werden – Ausländer:innenstimmrecht hin oder her. Das ist maximal eine kurzfristige Übergangslösung. Denn es minimiert nicht das Risiko, aussortiert und diskriminiert zu werden.

Ihr strebt eine «lebendige, moderne Demokratie» an. Stand jetzt ist sie vor allem überaltert. Wäre es nicht konsequent, auch gleich das Stimmrechtsalter 16 zu fordern?

Es gibt viele Baustellen in unserer Demokratie. Unsere Initiative zielt auf die grösste ab. Aber ja, selbstverständlich müssen auch die Jungen mehr miteinbezogen werden.

Wie überzeugt ihr all jene, die sagen: «Aber man kann sich ja schon jetzt einbürgern lassen»?

Das kann man schon, aber es ist ein endloser Hürdenlauf und ein entwürdigendes Verfahren. Zudem kommt es zu Diskriminierungen und Willkür. Im besten Fall lebt man schon jahrelang in einer weltoffenen Gemeinde, hat etwa 5000 Franken übrig und einen gutbezahlten Arbeitsplatz. Aber diese Voraussetzungen haben nicht alle. Mergim Ahmeti zum Beispiel, der in Oberriet geboren ist, hat vier Jahre lang kämpfen müssen, weil ihm der Einbürgerungsrat das Bürgerrecht verwehren wollte aufgrund «ungenügender lokaler Integration». Am Schluss hat das Gericht zu Ahmetis Gunsten entschieden. Und das ist nur die Spitze des Eisbergs. Es kann einfach nicht sein, dass man in diesem Land so um sein Recht kämpfen muss und das noch ein Vermögen kostet. In anderen Ländern kostet eine Einbürgerung nur wenige 100 Euro und wird im Schnellverfahren abgewickelt.

Es geht auf den Wahlherbst zu und die SVP will sich einmal mehr mit dem Thema «Zuwanderung» ins Gespräch bringen. Profitiert ihr davon bei eurer Kampagnenarbeit oder ist es eher hinderlich?

Diese rassistische Hetze ist für uns irrelevant. Wir wollen ein Gegennarrativ setzen, denn «Ausländer:innen» sind ein wichtiger Teil unserer Bevölkerungsrealität. Die SVP will nicht die Einwanderung begrenzen, sondern die Eingewanderten entrechten, siehe Saisonierstatut. Die Leute sollen arbeiten, aber möglichst keine Rechte haben, damit man mit ihnen umgehen kann, wie man will und sie ausbeuten kann. Dabei leugnen sie, dass die Schweiz nicht trotz, sondern wegen den Ausländer:innen so wohlhabend ist. Diese eingangs erwähnten 26 Prozent ohne Pass leisten nämlich, gemessen an den Arbeitsstunden, 35 Prozent der Arbeit in diesem Land und finanzieren die Sozialwerke und Renten mit. Warum wird diese Geschichte nie erzählt?

Wie steht es eigentlich um den Rückhalt der liberalen Parteien? Ein leicht zugängliches und schlankes Einbürgerungsverfahren müsste doch auch in ihrem Sinn sein.

Das ist so. Auch im Sinne der Eigenverantwortung, die sie so gerne hochhalten. Wer tatsächlich liberal und nicht nur wirtschaftsliberal tickt, wird uns unterstützen. Mal sehen, ob die liberalen Kräfte ihrem Namen gerecht werden.

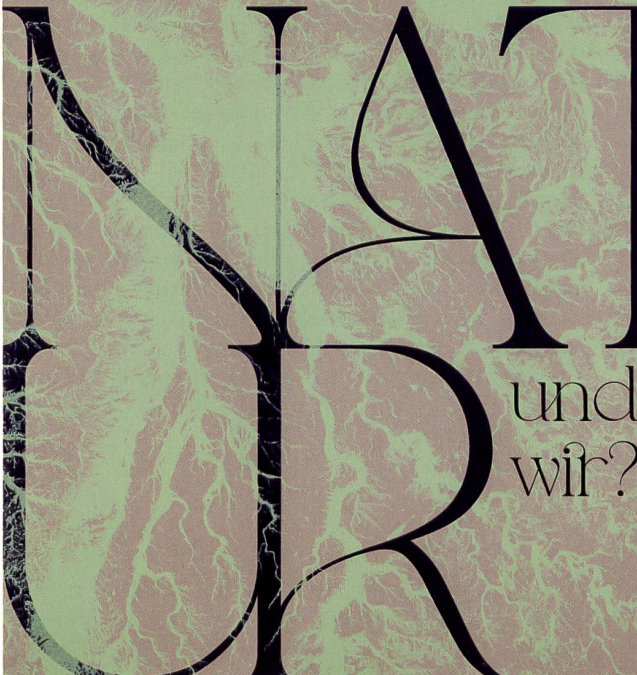
Bis jetzt sind vergleichbare Vorstösse auf parlamentarischer Ebene gescheitert. Warum glaubt ihr, dass es mit dieser Initiative klappt?

Weil wir aus der Basis heraus entstanden sind. Wir wissen, dass der parlamentarische Weg versperrt ist, auch der jüngste Versuch von Paul Rechsteiner und anderen mit dem *lus soli* ist gescheitert. Das Parlament hinkt der Bevölkerungsrealität einfach 50 Jahre hinterher. Es ist nicht der Ort, um die Einbürgerungspolitik zu ändern, darum muss der grosse Wurf aus der Bevölkerung kommen. Wir müssen eine breite zivilgesellschaftliche Bewegung aufbauen – wie vor 50 Jahren beim Frauenstimmrecht. Die Verhältnisse sind nämlich ähnlich wie damals: Über 50 Prozent der Schweizer Haushalte haben eine Migrationsgeschichte.

Arber Bullakaj, 1986, ist selbständiger Unternehmer, hat den Verein Fair Wil gegründet und sass von 2012 bis 2020 für die SP im Wiler Stadtparlament. Wird er im Herbst nach Bern gewählt, wäre er der erste Nationalrat mit kosovarischen Wurzeln.
arber-bullakaj.ch

Zwei Millionen Menschen in der Schweiz haben keinen Schweizer Pass. Die Aktion Vierviertel fordert ein Grundrecht auf Einbürgerung nach fünf Jahren, unabhängig von Aufenthaltsstatus und Einkommenssituation. Veraltete, unsachliche und willkürliche Kriterien im Verfahren sollen abgeschafft werden, ebenso kantonale und kommunale Wohnsitzfristen. Wer in der Schweiz geboren wird, soll automatisch den Pass erhalten. Das Manifest von Vierviertel wurde von Persönlichkeiten aus der ganzen Schweiz unterschrieben, unter anderem vom *Schweizermacher* Rolf Lyssy.
aktionvierviertel.ch

STAPFER HAUS: eine Ausstellung zur entscheidenden Frage unserer Zeit



und wir?

LUBNA AZABAL SALEH BAKRI AYOUB MISSIOUI



LE BLEU DU CAFTAN

EIN FILM VON MARYAM TOUZANI («ADAM»)

FESTIVAL DE CANNES UN CERTAIN REGARD OFFICIAL SELECTION
ZÜRICH FILM FESTIVAL

«Ein sinnlicher Film über die Liebe als treibende Kraft unserer Existenz mit einer grandiosen Lubna Azabal in der Hauptrolle.» ZÜRICH FILM FESTIVAL

AB 9. MÄRZ IM KINO



MUSIK-KURSWOCHEN AROSA
Juni - Oktober 2023

- Instrumentalkurse
- Stimmbildung — Gesang
- Kammermusik — Volksmusik
- Dirigieren — Blasmusik
- Drums & Percussion
- Improvisation & Interpretation
- Bass & Guitar Workshops
- Tanz-, Freizeit- und Meditationskurse
- Anfänger- & Meisterkurse für Kinder, Jugendliche und Erwachsene
- Didaktische Kurse

Anmeldung & Infos:
www.musikkurswochen.ch

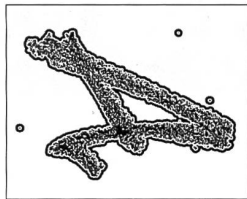
CENK MIT: SCHLEIERHAFT
KABARETT. STAND-UP. HEFE



FREITAG 17. MÄRZ 2023
20:30 EINTRITT: FR. 30.-
ALTES ZEUGHAUS HERISAU

WWW.KULTURISDORF.CH

AUS VERSEHEN LINKSEXTREM



Das Lustigste an Leuten, die über queerfeministische Bestreben mötzeln, ist, wenn sie aus Versehen etwas sagen, was genausogut von einer queerfeministischen Person hätte kommen können. Lasst mich ein Beispiel machen. Pronomen sind ja die Wörter, die unter

anderem zum Bezeichnen von Menschen und ihrem Geschlecht verwendet werden, mein Pronomen ist zum Beispiel «sie» und das Pronomen meines Bruders «er». Auf Deutsch verwenden viele nonbinäre Menschen – die also weder Frau noch Mann sind – keine Pronomen. Oft verwenden wir dann ihre Namen, zum Beispiel «Kim hat Kims Velo am Bahnhof vergessen». Den Satz «ich habe keine Pronomen» höre ich also einerseits oft von nonbinären Menschen. Andererseits auch von Walters und Rolands: «Ich habe keine Pronomen!» Okay Ueli, ab jetzt verwende ich nur noch deinen Namen statt Pronomen.

Ähnlich läuft's beim Verb «gendern». «Gendern» heisst ja der Vorgang, dass die deutsche Sprache oft Geschlecht benennt. Das passiert auch beim generischen Maskulinum: Wer «die Schauspieler» schreibt, gendert das Wort maskulin. «Schauspielerinnen» ist feminin gegendert. Und «Schauspieler:innen» ist vielfältig gegendert. Irgendwie hat sich aber der deutschsprachige Diskurs so entwickelt, dass «gendern» nur für Letzteres verwendet wird – als wäre das männliche Gendern nicht auch ein Gendern. «Hören wir endlich auf, alles zu Gendern» ist eine Forderung, die einerseits von Feministinnen kommt. Andererseits, aus Versehen, auch von Ruedis und Marcos. Nur meinen die einen damit, dass unsere Kultur endlich nicht mehr allem ein Geschlecht zuweisen soll. Und die anderen, dass wir mit diesen Sonderzeichen aufhören müssen.

Wenn also Manuel, Franz und Thomas so schimpfen, darüber, dass es Pronomen gibt und gegendert wird, dann stelle ich sie mir gern in so queerfeministischen Spaces vor. Walter malt gerade im Garten des feministischen Streikhauses ein Transpi für die nächste Ni-Una-Menos-Demo. Nebendran sitzt Walter an seinem vollgestickerten Laptop und stellt die Playlist für die FLINTA-Rap-Afterparty zusammen. Auf dem Sitzsack in der Ecke sitzt Ueli, der gerade den verschlüsselten Reminder für die Antirep-Sitzung verschickt; auf seinem Shirt steht «All Cats Are Beautiful», und sein Pony ist sehr, sehr kurz. Währenddessen diskutieren Ruedi und Marco draussen bei ihrer dritten selbstgedrehten Zigarette, ob es noch als Boykott zählt, J.K. Rowlings neues Game illegal herunterzuladen. «No TERFs on our turf!», mischt sich da Manuel ein, der gerade erst angekommen ist auf seinem flitzigen Rennvelo voller Critical-Mass-Chläberli und Alleycat-Chärtli. Er kommt nur rasch vorbei, um die Flyer für die neue Bsetzi zu holen. Vielleicht noch ein, zwei Mate. Dann ist er wieder weg; er hat am Abend ein Treffen mit seinem Partner Franz und dessen zweitem Partner Marco.

Wenn ich jetzt wieder Nachrichten kriege, die mich darauf aufmerksam machen, wie fies es ist, dass ich diese Vornamen verwende: Die sind nicht von mir, das sind alles Namen von Kantonalpartei-Präsidenten derjenigen Partei, die gegen meine Existenz ankämpft. Denn hinter konservativem Pronomen-Mötzeln und rechtem Gender-Gejammer steht der Wille, patriarchale Strukturen aufrechtzuerhalten. Manche Feministinnen sagen nett «Feminismus nimmt niemandem was weg», und ich will das gern korrigieren: Mein Feminismus nimmt verdammt viel weg. Nur kurze Ponys, die dürfen alle tragen.